

# Heimatpflege in Franken



Nr. 24

1991

## Brauchtum belebt

Mit seinem Diavortrag "Brauchtum in Franken" gab Edmund Zöller in Petersaurach kürzlich einen breitgefächerten Überblick über die Vielfalt fränkischen Brauchtums im Jahreslauf. Umrahmt wurde die Veranstaltung, zu der die Volkstanzfreunde Petersaurach und Umgebung eingeladen hatten, durch musikalische Einlagen der Hammerbachtaler Klarinettenmusik aus Henfenfeld bei Hersbruck.

Der weitgespannte Bogen fränkischen Brauchtums umfaßte den großen Raum Mittel-, Ober- und Unterfrankens, wo der Referent geboren und aufgewachsen ist. So zeigte das zweite Dia, stellvertretend für den Neujahrstag, Kinder, die von ihrem Paten eine Neujahrsbreze erhalten. Edmund Zöller, der auch zweiter Vorsitzender der Ortsgruppe Ansbach des Frankenbundes ist, erläuterte hierzu, daß die Breze als Symbol für verschlungene Hände oder als Gebäck, durch das man dreimal die Sonne sehen könne, zu betrachten sei.

Anmerkungen und persönliche Erfahrungen einiger Zuhörer, die bemerkten, daß sie in Heilsbronn selbst noch eine Patenbreze erhalten hätten, belebten die Atmosphäre.

Nach Neujahr und Dreikönig war Maria Lichtmeß ein Höhepunkt im Jahreslauf der Landbevölkerung. Es war der Tag an dem die Dienstboten (Knechte und Mägde) ihren Jahreslohn bekamen und unter Umständen ihre Stelle wechselten.

Prachtvolle Bilder führten zu den geschmückten Osterbrunnen in der fränkischen Schweiz.

Seit einigen Jahren werden auch in unserer Gegend Brunnen österlich geschmückt.

In Wildenholz bei Rothenburg o.d.Tauber lebt alljährlich das "Karfreitagsopfer" auf. Mit zwei Schlüsseln wird am Gründonnerstag nach dem Abendläuten ein alter Opferstock aufgesperrt, in den die Gläubigen – Protestant und Katholiken – in der Nacht unerkannt ihre Spenden für die Kirchengemeinde werfen können. Die Opfernden kommen häufig von weit her, verummt zu der auf einem Berg gelegenen Veitskirche. Nach der Überlieferung dürfen die Spender nicht erkannt werden, wenn ihre Bitte in Erfüllung gehen soll.

Zum Osterwasser gibt es in ländlichen Gegenden noch einen hübschen Brauch. Man wusch sich am Ostersonntag mit Wasser, welches in einer Schüssel in der Osternacht aufgestellt wurde, anderswo holte man Wasser von einem Brunnen oder einer Quelle. So ist in Dinkelsbühl von Bewohnerinnen des Nördlinger Viertels noch vor dem letzten Krieg frühmorgens aus dem Brunnen in der Nördlinger Straße Wasser geholt worden. Dabei durfte einem niemand begegnen. Nach altem Volksglauben wird dem Wasser Schönheit, Gesundheit und lange Jugend zugeschrieben.

Gefärbte Eier gibt es seit dem 13. Jahrhundert, seit dem 16. Jahrhundert werden sie geweiht, aber erst ab dem 17. Jahrhundert bemalt. Anschaulich erklärte Edmund Zöller, daß die Antike das Ei als Sinnbild der Erde sehe. Dabei sei die Schale die Erde, das Ei weiß das Wasser und der Dotter das Feuer.

Die Luft finde sich unter der Schale. Das Frühlingsei sei als Symbol der Auferstehung des Herrn zu sehen, der, wie das Küken die Eischale, die Grabeshülle sprengte.



Beim "Einzug in Jerusalem" wird Jesus mit Palmzweigen begrüßt. Foto nach einem Gemälde des Ansbacher Professors Anton Zahner

Die Christianisierung Mitteleuropas traf auf bereits gestaltete Frühlingsfeste, die den Sieg der Sonne und Wärme über den Winter symbolisierten. Solche Gedanken verbanden sich mit dem christlichen Auferstehungsmythos und bildeten mit zahlreichen Sinnbildern die Ganzheit einer Brauchperiode von eindringlicher Kraft. Eines dieser Sinnbilder sind die Palmwedel des Palmsonntags, die im christlichen Kontext an den Einzug Jesu in Jerusalem erinnern.

Das Osterfeuer kündete von der Auferstehung und von der Osterfreude. Dabei sollte sich die frohe Botschaft wie ein Lauffeuer verbreiten. Hierin liege der bedeutungsreiche Sinn dieses Brauches, der sich mit christlichem Denken vereinbare.

Als sommerliche Bräuche führte Zöller Fischerstechen, Sonnwend- und Johannifeier, die Kirchweihfeste und natürlich all die Erntedankbräuche mit farbenprächtigen Bildern vor.

Zu ruhigeren Jahreszeiten leiteten Allerheiligen und Allerseelen mit dem Totenbrauchtum über. Hierzu sah man einen kleinen Grenzstein auf dem Grab eines Siebeners.

Viele alte Bräuche ranken sich natürlich um die Adventszeit. Da gibt es die Barbara- zweige, den Nikolaus und Pelzmärtel und die Krippenspiele. Die Zuhörer erfuhren, daß der

Christstollen ein Gebildbrot ist und ein in Windeln gewickeltes Christkind darstellen soll.

Mit den langen Abenden im Dezember gewannen aber auch die Spinn- und Rockenstuben Bedeutung, bei denen die Dorfgemeinschaft auch äußerlich ein intaktes Zusammenleben pflegen konnte.

Den Abschluß der Veranstaltung bildeten Volkstanzvorführungen der Volkstanzfreunde Petersaurach und Umgebung unter musikalischer Begleitung der Hammerbachtaler Klarinettenmusik.

Hartmut Schötz



Ein Ratschenbub aufgenommen im Jahre 1948. In der Karwoche sind in vielen fränkischen Gemeinden die "Ratschenbuben" unterwegs. Die Glocken der katholischen Kirchen bleiben – zur Erinnerung an die Leiden Christi – in der Zeit vom Gründonnerstag bis Karsamstag dafür stumm. Mit ihren klappernden Flügel-, Hammer-, Kasten- oder Schubkarrenratschen ziehen die Buben dreimal am Tag durch die Straßen und mahnen die Gläubigen zum Gebet. "Wir ratschen, wir ratschen den Englischen Gruß, den jeder katholische Christ kennen muß. Fallt nieder, fallt nieder auf eure Knie, bet's drei Vaterunser und ein Ave Maria!", rufen sie. Am Karsamstag nach der letzten Runde spendieren die Dorfbewohner den Kindern Ostereier oder auch Geld.

# Gerbereien am Beispiel der einstigen Gerberei Glossner in Ansbach

*Gerbereien aus Lohballenhandlungen – Geschichte des Saffianleders*



In dieser vor 1916 entstandenen Aufnahme ist ganz rechts der Giebel der Gerberscheune zu erkennen

Um 1914 entstand die hier gezeigte Aufnahme in der Ansbacher Schalkhäuser Straße. Im Vordergrund der Garten der ehemaligen Gerberei Glossner, ganz rechts im Bild erkennt man das alte Gerberhäuschen, in dem die Lohballen getrocknet wurden. Gegenüber der Straße bildet das Haus Glossner, Schalkhäuser Str. 26/28, die Bildmitte, Inhaber von Haus und Garten war zur Entstehungszeit dieser Aufnahme der Gerber und Lohballenhändler Daniel Glossner, der Vater des späteren, inzwischen verstorbenen Medizinalrates Friedrich Glossner. Er praktizierte auch längere Zeit in der Praxis seines früh verstorbenen Schwagers Messelhäuser sen. in Lehrberg.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts gab es in Ansbach mindestens drei Gerbereien, um 1925 jedoch nur noch die Firma Hitzler am Kronachersbuck.

Die Gerberei wird als Loh- oder Rotgerberei bezeichnet, wenn gerbstoffhaltige Pflanzensäfte (genannt Lohe) zum Zurichten der Felle zu Leder angewendet werden. Daneben gibt es die Weißgerberei, hier wird Alaun ohne Pflanzensäfte verwendet. Bei der Sämischtgerberei werden nur Fett und andere fettartige Substanzen angewendet. Zu nennen ist auch noch die Pergamentgerberei, bei der Kalke angewendet werden. Hier entsteht das Pergament.



Die alte Gerberscheune Glossner in der Schalkhäuser Straße in Ansbach in einer Aufnahme aus dem Jahre 1990

Gerber lieferten das gesamte Pfund- oder Sohlenleder und auch Saffian. Dies ist ein feines Leder, das noch bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts nur im Orient aus Bocks- und Ziegenfellen bereitet wurde. In Deutschland begann man erstmals um 1765 in Halle mit der Herstellung von Saffianleder. Die erste Fabrik mußte jedoch wegen der hohen Preise der Felle wieder eingehen. Später wurde besonders im Württembergischen viel gefertigt, die Ziegenfelle bezog man vielfach aus dem Kanton Graubünden in der Schweiz. Bei der Bereitung wurden die Felle getrocknet, dann in Holzlauge gewässert und geäschert. Dazwischen wurden sie im Wasser gereinigt, mit Pumpkeulen gewalkt und später gehärtet.

Danach wurden die Felle oft zusammenge näht und in den dadurch gebildeten Sack

eine heiße Lauge gegossen, die 24 Stunden darin blieb. Diese Maßnahme wiederholte man mehrfach. Später wurden die Felle gefärbt, was meist mit Pflanzenabkochung geschah, manchmal wurden auch einige Mineralfarben angewandt. Die gefärbten Felle wurden gewaschen, getrocknet, mit Öl eingeschmiert, abermals getrocknet und anschließend "blank gestoßen".

Die etwa ab 1830 aufkommende Schnellgerberei gerbt statt der Lohe in Substanz mit flüssigem Lohextrakt zum Teil unter erhöhtem Druck, wodurch viel Zeit eingespart werden kann.

Die als Lohkuchen oder Lohballen bezeichnete Gerberlohe wird bei Gerber Glossner noch vor dem 1. Weltkrieg in Metallringe (wie Tortenringe) gestampft. Die Kuchen trocknet man anschließend auf Latten gestellen in dem kleinen Gebäude links im Bild. Damals waren sie noch begehrtes Heizmaterial, das verkauft werden konnte.

Für wertvolle Hinweise zu diesem Aufsatz bin ich der Familie des verstorbenen Landgerichtsdirektors Joseph Schwab, Eichstätt, verpflichtet.

Während seiner beruflichen Tätigkeit als Landgerichtsrat in Ansbach bewohnte Joseph Schwab mit seiner Familie das 2. Obergeschoß des schräg gegenüber der Gerberscheune gelegenen Glossner'schen Wohnhauses Schalkhäuser Straße 26/28 (altes Foto Bildmitte).